

Bezugspreis in Köln 7.4, in Deutschland 9.4 vierteljährlich.
 Anzeigen 50 3 die Zeile oder deren Raum, Reklamen 2.50.4
 Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmt vorgeschriebenen Tagen oder in
 bestimmt bezeichneten Ausgaben wird keine Verantwortlichkeit übernommen.
Haupt-Expedition: Breits Straße 64. — Postscheck-Konto 250.
Haupt-Agenturen: Krefeld J.F. Houben, Lonnep Ad. Mann, Mainz Mainzzer
 Verlagsanstalt, Mannheim D. Frenz, Mülheim (Rh.) H. Kleiser, Mülheim (Ruhr)
 H. Baedekers Buchhdl. M.-Gladbach E. Schellmann, Neuß H. Garenfeld,
 Neuwerk W. Bierbrauer, Remscheid C. A. Kochehrath, Rheydt O. Berger, Ruhrort
 Andreas & Co. Saarbrücken S. C. Schiller, Sulzbachstr. 15. Siegburg W. Brinck,
 Markt 16. Solingen Ed. Elven, Wiesbaden H. Gieß. — **Sonst. Vertret. in
 Deutschland:** in allen größ. Städten: Haasenstein & Vogler, Rud. Mosse,
 Daube & Co., G. m. b. H., Invalidendank. Bremen Herm. Wülker, Willh. Scheller.

Kölnische Zei

chlands Zukunft.

Oberbürgermeister stehenden Ausschüsse bürgerlicher Kreise, die seit Kriegsbeginn in öffentlichen Vorträgen Redner aus allen Partei-richtungen zum Wort kommen lassen. Während Fendrich in Mülheim über „Kriegsergebnisse und Kriegserkenntnisse“ sprach, hatte er für den Vortrag im Duisburger Stadttheater „Deutschlands Zukunft vom sozialdemokratischen Standpunkt aus“ zum Gegenstand des Vortrages gemacht. Vorerst gab er in Duisburg die Erklärung ab, daß er in vielen Punkten von den Anschauungen seiner Partei abweiche, besonders in der Stellung zu religiösen Fragen; man könne ihn nicht einen vollen und ganzen Sozialdemokraten nennen. Das sage er nicht gegen andere, er hoffe aber, daß den Weg, den er gehe, noch manche seiner Parteigenossen, und nicht die schlechtesten, gingen, und daß dieser Weg in Zukunft noch von vielen gegangen werde. An die Spitze seiner Gedanken stellte Fendrich die Notwendigkeit, umzulernen und die Folgerungen aus den Geschehnissen unserer Zeit zu ziehen:

„Was für ein politisches und soziales Leben hatten wir denn in Deutschland bis zum Ausbruch des Krieges? Doch kein Leben der fruchtbaren, schöpferischen Kraft, sondern man verbiß sich ineinander, und jeder setzte seine ganze Kraft darein, zu beweisen, daß er klüger sei als andere. Tiefe Klüfte schieden das Volk in Parteien, und selbst Männer von guter Erziehung hielten einen andern für minderwertig, weil er ein Sozialdemokrat oder ein Konservativer war, oder weil er zur Zentrumsparthei gehörte. Das war eine Barwüstung, die wir jetzt erst sehen, seit für das alles die Zeit vorbei ist. Aber das Zusammenstehen und das Wahrwerden des Liedes »Ich halt' einen Kameraden, Einen bessern find'st du nicht«, das alles wäre nicht gewesen, wenn nicht hinter dem Kampf etwas anderes gestanden hätte, der Kampf um die deutsche Seele. Wir sind in einem Aufwachen, in einer merkwürdigen Zeit, wo es heißt »Rorate coeli«, »Taufet Himmel den Gerechten«, der aufstehen soll, damit jeder in dem andern den gleich erschaffenen Menschen erkennt. Die im Schützengraben haben es gespürt, daß wir zusammengehören. Sollte, was da draußen geschehen ist, nicht auch für uns möglich sein? Ich bin nichts weniger als ein Humanitätsdusel. Nicht jeder soll dem andern um den Hals fallen, bei allem gleichen Herkommen sind wir verschieden, aber wir müssen den innern Menschen erkennen und achten lernen. Oft wird das herzlich schwer gemacht, z. B. mir von meinen Parteigenossen. Aber das weiß ich, wenn ich wegen meiner Stellung zum Kriege angegriffen werde, dann ist es nichts als ehrlicher Wille und Absicht, die Zukunft der deutschen Arbeiterschaft nicht gefährden zu lassen. Da muß noch unendlich viel geschehen, bis Frieden in Deutschland ist.“

Bei der Behandlung der Frage, wie die Zukunft Deutschlands vom sozialdemokratischen Standpunkt aus gestalten sei, stellte Fendrich eine Reihe Forderungen auf, die dem Leser der sozialdemokratischen Presse nicht neu sind, die aber auch zum Teil in der bürgerlichen Presse und in den Volksvertretungen Förderung gefunden haben. Der Vortragende wußte diese Forderung in eindrudsvollen Darlegungen zu begründen. Im wesentlichen sagte er:

„Aus den gegenwärtigen Ereignissen müssen wir das allertiefste herauschöpfen, und das ist eine sehr schwere Sache. Das allererste, rein praktische ist, daß alle nichtsozialdemokratischen Klassen ein für allemal unserer Partei nicht mehr den Schmerz antun, uns für vaterlandslos zu halten. Das zweite ist, was in einem vom Reichstagskanzler herrührenden Artikel der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung gesagt wurde: »Wenn der Krieg zu Ende ist, dem freien Volke das freie Wort.« Frei sein heißt nicht, ziellos sein und keine Schranken kennen, frei sein heißt nur, dem gebundenen Drang des innern Gewissens Ausdruck geben dürfen. Das haben die Hunderttausende im Westen und Osten, die sorgen, daß die Fronten nicht sind, und daß wir hier in aller Ruhe hören und reden können, mit ihrem Blut verdient, daß sie nachher frei reden dürfen. Wer liebt, darf reden. Wer das Vaterland so sehr liebt, wie unsere Leute, nicht zum wenigsten unsere Armeekorps gewerkschaftlich organisierter Arbeiter, die an der Aisne und in der Champagne die Front gehalten haben, der muß frei reden dürfen. Das wichtigste aber bleibt, daß wir alle wieder einen großen Glauben an das Aufwärts und Vorwärts der Menschheit bekommen, und daß Deutschland darin allen andern Völkern vorangehen soll. Wir müssen alle scheiden in solche, die glauben, und solche, die nicht glauben. Es gibt ja jetzt schon so viele, die sagen: Ach, hören Sie auf, es kommt nachher doch alles so, wie es vorher gewesen ist. Und diese Menschen können so viele Fälle anführen, wo sie recht gehabt haben, aber sie sind nicht Schuld daran, wenn es trotz ihnen in der Welt und in der Menschheit immer vorwärts und aufwärts geht. Sie sind diejenigen, die in dem ganzen Weltgeschehen nur eine Haltestation sehen. Das sind die, von denen es heißt: Wenn ihr doch kalt wäret oder warm; da ihr aber lau seid, werde ich euch ausspeien aus meinem Munde. Das ist eine berbe altbiblische Sprache, aber man weiß, was damit gemeint ist. Wir brauchen Menschen, die wissen, daß die neuen Register auf der Orgel des deutschen Volkes gezogen werden, die mitmachen, mitstürmen und mitzingen wollen. Der Sinn der Welt liegt doch darin, daß wir eine Aufgabe und einen Beruf erfüllen. Und dieser Krieg ist der größte Mahnruf an den Beruf, den Deutschland jetzt zu erfüllen hat, dieses Deutschland, das in seine Schicksalsstunde hineingestoßen wurde, um über seinen Beruf klar zu werden, gerade wie ein Mensch in seine Schicksalsstunde hineingestoßen wird, damit er mürbe wird und begreift. Wer das nicht begreift, ist ein armer Mann. Es ist ein Fehler für ein Volk, wenn es sich für auserwählt hält. Ich brauche das Volk nicht zu nennen, das an diesem Glauben geradezu zugrundegegangen ist. Ob ein Volk auserwählt ist oder nicht, das steht auf einer ganz andern Seite. Aber ob ein Volk berufen ist, das kann man wissen. Gewiß, alle waren einmal berufen, auch Frankreich, aber dieses hat allem Anschein nach seinen Beruf verfehlt. Ob dieses Frankreich seinen Beruf erfüllt hat, als es die Schwarzen, die Turcos gegen

3 Gedanken eines Sozialdemokraten.

Der sozialdemokratische Schriftsteller Anton Fendrich aus Freiburg i. Br. hat über seine Reisen an verschiedene Fronten mehrere Schriften herausgegeben. Wie er in einer dieser Schriften schildert, hat er in Flandern nicht nur den Reichskanzler, sondern auch den Kaiser selbst gesprochen. Die Frage, was er mit dem Kanzler geredet, beantwortete er dahin:

„Über nichts anderes als über die Möglichkeiten, wie nach dem Kriege bei aller Anerkennung der Notwendigkeit und Selbständigkeit der Parteien des Volkes Kräfte doch so gefaßt werden können, daß aus der immer größern Entfernung des zersetzenden Mißtrauens die wachsende Nähe schaffender und aufbauender Achtung wird. Über das, was von oben her in Gesetzgebung und Handhabung des Gesetzes geschehen muß, um das Vertrauen in die Regierung herzustellen, aber auch über den Wahnsinn, der darin besteht, wenn die Befugung eines gestrandeten Schiffes, auf eine einsame Insel verschlagen, unter sich in Streit und Zwiespalt und Zwiethracht gerät.“

Und aus seinem längern Empfang beim Kaiser zog er zwei Schlüsse:

„Der stärkste Eindruck, den ich vom Kaiser erhielt, war der der völligen Aufrichtigkeit seines Friedenswillens bis zum letzten Augenblick.“

Und weiter:

„Von sozialen Dingen war die Rede gar nicht. Aber ich habe die feste Zuversicht, daß der Kaiser mit seinem lebhaft suchenden Verstand nach dem Friedensschluß und nach der überwältigenden Einheit des Volkes in der Verteidigung des Vaterlandes noch einmal die Gelegenheit ergreifen wird, der Einigungskaiser eines sozialen Staates mit all dem Persönlichkeitsreichtum zu werden, dessen allein Deutschland, das Land der Seelenliebe und das Reich der demokratischen-monarchischen Synthese, fähig ist.“

Zweifellos gehört Anton Fendrich zu jenen süddeutschen Sozialdemokraten, die, mehr in bürgerlichen Anschauungen wurzelnd, mit Gedanken und Methoden radikaler Elemente in der deutschen Sozialdemokratie nicht übereinstimmen. In diesen Tagen hatte man im Industriegebiet Gelegenheit, den Freiburger Sozialdemokraten zu hören, in zwei Vorträgen, die er in Duisburg und in Mülheim an der Ruhr hielt. Er folgte in der beiden Städten einer Einladung der unter dem Vorhitz der